

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

1. Mittwoch, am 2. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Aesthetik, von August Ernst Umbreit. Erster Theil. Leipzig, Barth. 1838. gr. 8.

Als Alex. Baumgarten — vielmehr der Taufpathe als Vater der Aesthetik — dem noch ungeborenen Kinde diesen Namen gab, ahnete er wohl nicht, zu welchen Mißgriffen und Verirrungen derselbe führen würde. So wenig auch, was er zur Feststellung des Begriffs der Schönheit gab, dem philosophischen Bedürfnisse genügen mochte, so war man doch glücklich, mit dem neuen Namen eine Disciplin gewonnen zu haben, die dem Scharfsinn eine neue Bahn anwies, und deren praktischer Nutzen sich mit der Zeit — so hoffte man — wohl auch herausstellen würde. Es war ein Kampfplatz eröffnet, auf dem die Schönheit selbst den Preis ertheilen sollte. Kein Wunder, wenn die edelsten Kämpfer herbeieilten, ihr den Schleier, als den verheißenen Kampfpriest, zu entreißen. Ob es Einem gelungen, oder ob von ihnen allen, wie hier und da behauptet wird, jenes Wort Fontenelle's über die Cartesianer gelte: „sie glauben nicht, was sie sehen, sehen aber alle, was sie glauben,“ darüber, scheint es, sind die Stimmen getheilt, und, wenn Viele meinen, die alte mehrdeutige Sage von dem verschleierte Bilde gehe immer noch bedenklich von Munde zu Munde, so können auch wir, im Hinblick auf manche Erscheinungen der Zeit, nicht umhin, in solches Bedenken einzustimmen. Ist ja noch nicht einmal die wichtige Vorfrage, ob das Schöne in den Begriff falle, oder, bloß im Gefühl gegeben, sich jeder begrifflichen Darstellung entziehe, zur vollen Entscheidung gekommen! Und was den praktischen Nutzen betrifft, so macht ihn gerade in unsern Tagen die vage Principlosigkeit in Hervorbringung und Kritik mindest sehr zweifelhaft. Gleichwohl darf es die Wissenschaft sich nicht nehmen lassen, auch das Schöne in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen, selbst wenn sie damit enden müßte, ihre eigne Incompetenz zu erklären.

Der Verfasser der vorliegenden Aesthetik, deren erster Theil sich als eine auch für sich bestehende „Sammlung allgemeiner ästhetischer Abhandlungen zur Begründung einer Aesthetik“ ankündigt, beabsichtigt nichts Geringeres, als eine Emancipation derselben von der Philosophie; sein Buch, das, laut der Vorrede, ein Versuch seyn

soll zu einem „lebendigen Bilde der Thaten und Leiden des ästhetischen Gehaltes im Daseyn,“ protestirt auf das Stärkste gegen „alles sich Eindringen der Philosophie,“ die von Baumgarten herab bis auf Hegel, statt das Schöne zu erklären, bloß entweder in abstracten philosophischen Sätzen psychologische Erläuterungen gegeben oder in leeren, vieldeutigen metaphysischen Formeln die Verwirrung nur vermehrt habe. Des Verfassers Standpunkt — sehen wir — ist nicht der philosophische, es ist, wie er selbst ihn bezeichnet, der, von dem aus Goethe und Winkelmann das geleistet haben, „was als vielstimmiges Echo in dem gesunden Sinne des Volkes wiedergeklungen hat und so in der Nation selbst ein Erlebtes geworden ist.“

Wir haben das Ziel des Verfassers — dessen Streben, einen unabhängigen Standpunkt in der Wissenschaft zu erringen, aller Anerkennung werth ist, — zum Theil mit dessen eignen Worten, angedeutet; sehen wir nun, auf welchem Wege er dieses Ziel zu erreichen sucht.

Die erste Abhandlung verbreitet sich über den Begriff der Aesthetik, deren hergebrachte Erklärung, als einer Lehre vom Schönen, als unzulässig, verworfen wird. Der Verfasser vermist zunächst in ihr eine Bestimmung, die er für wesentlich hält, jene des „Verkehrs mit dem Schönen,“ und meint, daß ein gebildeter, mitten in unser Leben hereinversetzter Geist, nach länger fortgesetzter Betrachtung unserer höheren Bestrebungen, über die Bedeutung des Namens Aesthetik befragt, unfehlbar antworten würde, sie sey der Verkehr mit dem Schönen. Wir bezweifeln dieß, indem wir annehmen, daß der Gebildete im Laufe jener Beobachtung auch so viel von der Sprache gelernt haben werde, um zu wissen, daß schon die Bildung des Wortes nicht auf Verkehr, sondern auf Wissenschaft hinweise. — In der That scheint es, als sey es Herrn Umbreit mit besagter Ausstellung gar nicht ein eigentlicher Ernst, sondern mehr nur darum zu thun gewesen, einen Anknüpfungspunkt für die nachfolgende Entwicklung zu gewinnen. Nicht die Compendien der Schule und die Systeme der Philosophen, meint der Verfasser, habe zu befragen, wer über die Bedeutung jenes Namens Auskunft verlange, sondern mit frischem, unbefangenen Natursinne müsse er im Le-